

Ruhestand über den Wolken

Eigentlich war Kurt Linnert schon Rentner. Dann hörte er vom Job des Flugkuriers. Unterwegs mit einem Mann, dessen Aufgabe es ist, um die Welt zu fliegen.

Von Jan Klauth

Kurt Linnert blickt hoch zur großen Anzeigetafel in der Abflughalle des Flughafens. Die weißen Lettern blättern um, ganz unten rechts steht nun Flug LH 404 nach New York, JFK, Abflug 17.30 Uhr. „Noch fast zwei Stunden Zeit“, sagt Linnert. Routiniert greift er nach dem Paket zu seiner Linken, schnappt sich Koffer und Reisepass und steuert auf den Schalter der Lufthansa zu.

Dort kennt man den 66 Jahre alten Kelsterbacher schon: Seine Kleidung beim Fliegen – die braunen Schuhe und die schwarze Jacke mit Aufdruck des Arbeitgebers – ist zu einem unauffälligen Markenzeichen geworden. Das gilt nicht nur in Frankfurt, sondern auch an den Flughäfen von Chicago und in Toronto. Kurt Linnert, Halbglatze, freundliches Lächeln, leichte Sommerbräune, ist Flugkurier. Seit knapp zwei Jahren fliegt er für die Kelsterbacher Firma „Samedaylogistics“ in alle Welt und bringt Dinge zu Kunden, denen der herkömmliche Versand zu lange dauert. Linnert liefert, wenn es um Stunden geht.

Rund drei Stunden bevor Flug LH 404 abhebt, betritt Linnert die Geschäftsräume von „SDL“ im Ortskern von Kelsterbach im Kreis Groß-Gerau. Dorthin hat er es nicht weit, der frühere Sparkassenbetriebswirt, der eigentlich längst in Rente ist, wohnt quasi um die Ecke. „Die Ware ist gleich da, Kurt“, ruft ihm Aileen Horst zu. Am Abend zuvor, also fast 24 Stunden vor dem Abflug, hat die Teamleiterin den Kurier über den Flug nach New York informiert. So viel Zeit haben die etwa 100 Flugkurier des Unternehmens selten. „Im Extremfall kommt der Auftrag rein, und zwei, drei Stunden später sitze ich im Flieger“, erzählt Linnert. Er arbeitet in Bereitschaft, im Schichtplan trägt er sich jeweils auf Abruf ein. Maximal eine Lieferung in der Woche übernimmt er. „Das ist das Agreement mit meiner Frau“, sagt er mit stark rollendem r.

Linnert, Jahrgang 1952, ist im südwestlichen Allmendfeld bei Gernsheim geboren, mehr als 40 Jahre arbeitete er bei der Kreissparkasse Groß-Gerau, unter anderem als Filialleiter in Kelsterbach. 2009 wechselte er in die Kommunalpolitik, als Erster Stadtrat von Kelsterbach war der Sozialdemokrat zuständig für Finanzen, Schulen, Sport und Kultur. Mit 63 verabschiedete er sich in den Ruhestand. Doch schon kurz darauf erzählte ihm ein alter Bekannter, „der Holger“, von den Aufgaben eines Flugkuriers. Der Bekannte war Holger Zulauf, der Geschäftsführer von SDL. Linnerts Interesse war geweckt.

„Mein ganzes Berufsleben hatte ich mit Menschen zu tun, und das Reisen ist eine meiner Leidenschaften“, sagt Linnert. In seiner Zeit bei der Sparkasse hat er von Ende der siebziger Jahre an Reisen für Geschäftskunden organisiert – schon damals war er ein Vielflieger. Nach Sizilien und Schottland ging es, aber auch nach Bangkok und Hongkong führte Linnert die Kleingruppen. Mittlerweile fliegt er vor allem Langstrecken, am häufigsten in die Vereinigten Staaten und nach Kanada. „In Chicago war ich schon mindestens zehnmal, oft geht es aber auch nach Asien: China, Korea, Japan oder die Philippinen.“

Immer dabei: die Ware. Meistens sind es Ersatzteile für Maschinen, hin und wieder auch Medikamente oder Dokumente.



Abflugbereit: Kurt Linnert bringt regelmäßig große und kleine Waren besonders schnell zu wartenden Kunden in aller Welt.

Fotos Daniel Vogl



Voller Stempel: Wegen seiner vielen Reisen braucht Linnert bald einen neuen Pass.

Als Spontanurlaub mit einem Hauch Abenteuer dürfe man sich den Job als Flugkurier aber nicht vorstellen. „Viel Zeit, sich die Städte anzuschauen, bleibt ja ohnehin nicht.“ Oft hat Linnert Anschlussflüge von den großen Airports, denn die meisten Fabriken liegen weit außerhalb der Städte, auf dem Land. „Allerdings kann ich den Aufenthalt nach der Lieferung verlängern und erst ein paar Tage später zurückfliegen. Auf eigene Kosten, versteht sich.“

Vor kurzem hat er sich Zusatzurlaub in Mexiko gegönnt. Kurz vor Weihnachten noch etwas Sonne getankt, bevor es ins kalte Deutschland zurückging. „Mexiko ist ein phantastisches Land, dort könnte ich jede Woche hinfliegen“, sagt Linnert und lacht sein ansteckendes Lachen. Ein Vollzeitjob auf Dauer sei Flugkurier aber nicht. „Wenn es stressig wird, schlauht das schon.“ Auf Dauer würde man daran kaputtgehen.

Gegen 15 Uhr trifft die Lieferung für New York in Kelsterbach ein. Es ist lediglich ein Päckchen mit Ersatzteilen, zirka vier Kilogramm schwer, Warenwert: etwa 40 Euro. „Der Kunde kalkuliert aber anders. Ohne die jeweiligen Ersatzteile steht eben die Maschine still, und Zeit ist Geld.“ Wie viel er als Flugkurier je Auftrag verdient, möchte Linnert nicht offenlegen. Er verrät nur so viel: Lieferungen nach Übersee sind deutlich besser vergütet als Kurzstreckenflüge.

So einfach wie mit dem Päckchen, das ins Handgepäck passt, hat es Linnert selten. „Die größte Lieferung bisher waren 24 große Kisten mit Ersatzteilen nach Malta“, erinnert er sich. Mit der Zeit stelle sich eine Art Routine ein, die meisten Flughafenmitarbeiter seien auf Flugkurier eingestellt. Durch den Zoll müsse die Ware aber trotzdem immer.

Die Großlieferung nach Malta hat Linnert pünktlich abgeliefert, wie er sagt.

Abbrechen musste er einen Auftrag nach eigenen Worten noch nie. „Im schlimmsten Fall verpasse ich den Flug, oder Teile des Gepäcks bleiben beim Transit im Zoll hängen. Dann wird aber einfach die nächste Maschine gebucht und der Kunde informiert.“

Bevor es von Kelsterbach im Minivan zum Flughafen geht, wird Linnert von SDL-Teamleiterin Aileen Horst über den Auftrag informiert. In einem Umschlag erhält er die Details. Von New York aus geht es mit dem Mietwagen weiter nach Allentown in Pennsylvania. Ein Hotel für die Nacht ist noch nicht gebucht. In Amerika suche er sich die Unterkünfte immer spontan, an den Highways gebe es unzählige Hotels. „First Class ist das natürlich nicht.“

Erster Klasse hingegen ist meist der Flug. Nach weniger als einem Jahr als Kurier erreichte er durch mehr als 100 000 geflogene Meilen, gut 160 000 Kilometer, den begehrten „Goldstatus“ bei der Lufthansa, mittlerweile hat er ihn auch bei United Airlines. Das bringt viele Annehmlichkeiten mit sich. Schnelles Einchecken etwa und kostenlose Mahlzeiten in den Lounges. Durch die gesammelten Meilen kann Linnert außerdem Freiflüge einlösen. Kürzlich erst düste er mit seiner Frau kostenfrei ein paar Tage nach Barcelona.

In Kelsterbach ist Linnert bekannt. Durch die Arbeit bei der Sparkasse und in der Kommunalpolitik hat er unzählige Kontakte gewonnen, auf Straßenfesten und Ortsterminen hat er viele Leute kennengelernt. Sekunden, nachdem er mit dem Paket aus der Tür des Büros tritt, erkennt ihn eine Passantin. „Guten Tag, Herr Linnert“, ruft sie ihm zu, Linnert grüßt freundlich zurück. Auch mit dem Flughafenpersonal und der jeweiligen Kabinen-Crew freunde er sich schnell an. „Höflich, aber nicht aufdringlich. Wenn man zur Crew ein gutes Verhältnis pflegt, hat man einige Vorteile.“ Zum Beispiel eine bevorzugte Platzwahl und ein Upgrade der Klasse, wenn der Flieger nicht voll ist.

Auch die Kontakte, die Linnert über die Jahre in der Politik gesammelt hat, zählen sich im Ausland aus, beispielsweise in Fernost. Kelsterbach ist Partnerstadt von Dayi, einem Teil der chinesischen Millionenstadt Chengdu. Durch die Partnerschaft hat Linnert ein Jahresvisum für China erhalten, dadurch bleibt ihm stundenlanges Warten am Zoll erspart. „Generell sind Aufträge nach Asien schwieriger, in China kommt man mit Englisch oft nicht weit“, erzählt Linnert, als der Van nach wenigen Minuten Fahrtzeit in Richtung Flughafen abbiegt. Oft sucht er sich dann im Flugzeug jemanden, der ihm die Adresse und die genaue Anfahrt zum Kunden in die jeweilige Landessprache übersetzt.

Im vergangenen Sommer hatte Linnert einen Auftrag in Seoul, just an dem Tag, als die südkoreanische Nationalmannschaft das DFB-Team bei der Weltmeisterschaft besiegte. „Ein riesiges Ereignis für die Koreaner, ich habe mich dann mit ihnen gefreut und gefeiert.“ Linnert hat Dutzende solcher Anekdoten auf Lager. Land und Leute kennenzulernen gehört für ihn trotz des Zeitdrucks dazu.

Am Flughafen zückt Linnert nach dem Check-in am Schalter das Handy. Per App gibt er den jeweiligen Status der Lieferung an, damit sowohl der Kunde als auch das Büro den Überblick behalten. Seine Flugtickets steckt er zwischen die Seiten seines Reisepasses. Der weist nicht nur deutliche Gebrauchsspuren auf, sondern ist auch voll mit Stempeln und Visa aus aller Welt. „Bald muss ich wohl einen neuen Pass beantragen“, sagt Linnert, bevor er zum Gate Z steuert, wo für die Flüge in die Vereinigten Staaten eingeticket wird.

Wie lange er noch als Kurier arbeiten möchte, weiß er noch nicht. „Es macht mir nach wie vor Spaß. Wenn es gut läuft, noch ein paar Jahre.“ Ein freundlicher Abschied, ein kurzes Winken, dann verschwindet Flugkurier Linnert hinter der Passkontrolle.

„Ohne jedes Mitgefühl“

Urteil gegen Rentner, der Helfer angegriffen hat

Es gibt etwas, bei dem sich Dienstag Nachmittag am Amtsgericht alle einig sind: Der Mann, der wegen eines Angriffs auf zwei Rettungssanitäterinnen und wegen Körperverletzung sowie Beleidigung angeklagt ist, sieht nicht aus wie einer, dem man eine solche Tat zutrauen würde. Ein älterer Herr sitzt da, 70 Jahre alt, im Hemd. Nur seine unwirsche, laute, teils respektlose Art lässt vermuten, dass in ihm mehr stecken könnte als ein harmloser Rentner.

So ging es auch den Sanitäterinnen, die Ende Oktober 2017 am Hauptbahnhof auf ihn trafen. Laut Anklage behandelten die beiden gegen 13 Uhr gerade einen Mann auf einer Rolltreppe, der gestürzt war. Der Angeklagte wollte die Rolltreppe hinauf. Weder von den Sanitäterinnen noch von einer Sicherheitskraft ließ er sich dazu bringen, einen anderen Weg zu nehmen. Er sei Arzt und habe das Recht, durchzugehen.

Als er an der ersten Sanitäterin vorbeigehen wollte und diese nicht Platz machte, schlug er ihr mit dem Ellbogen ins Gesicht, woraufhin sie einige Stufen hinunterfiel und sich Prellungen und eine Gehirnerschütterung zuzog. Der zweiten Sanitäterin, die den Angeklagten vom Weitergehen abhalten wollte, verdrehte er die Hand, sie erlitt ebenfalls Prellungen. Auf zwei Sicherheitsleute der Bahn, die ihn aufhalten wollten, ging er mit den Fäusten los und beschimpfte sie als „Schweine-Ausländer“. Bundespolizeibeamte nahmen ihn schließlich fest.

Der Angeklagte bestreitet die Vorwürfe der Staatsanwaltschaft. „Ich habe niemals jemanden auch nur angefasst“, sagt er, und dabei bleibt er bis nach der Urteilsverkündung. Auch die Beleidigungen leugnet er. Einer Sicherheitskraft, die er „diesen Italiener“ nennt, wirft er vor, ihn brutal angegriffen zu haben. „Ich dachte, der schlägt mich tot.“ Die Sanitäterinnen nennt er „schmerzengeldgeil“, ein Antrag auf Schmerzensgeld liegt aber gar nicht vor. Beide Opfer waren wegen psychischer Schwierigkeiten nach der Tat monatelang krankgeschrieben. Als Grund, weshalb er die Treppe trotz allem hoch ging, gibt der Angeklagte an, schnell zum Essen in ein Café gewollt zu haben. Er sei Diabetiker und unterzuckert, und daheim frühstücke er nie, denn er wolle abnehmen.

Mehrmals müssen Richter und Staatsanwältin den Angeklagten ermahnen, sich respektvoll zu verhalten. Nachdem sechs Zeugen ausgesagt haben, plädiert die Staatsanwältin auf ein Jahr und drei Monate Haft mit drei Jahren Bewährung, die sie nur deshalb fordert, weil der Angeklagte nicht vorbestraft und schwerbehindert ist, außerdem 70 Jahre alt. Ferner fordert sie einen Bewährungshelfer und eine Geldbuße über 1500 Euro. Der Angeklagte lasse „jegliches Mitgefühl und Zivilcourage vermissen“ und habe „großes Aggressionspotential“ gezeigt.

Der Anwalt des Angeklagten führt zunächst lange aus, warum es für ihn schwierig sei, den Mandanten zu verteidigen. Sozial, moralisch und menschlich sei das Verhalten nicht zu entschuldigen. Es sei auch klar, dass der Angriff von ihm ausging. Allerdings argumentiert er, der Mann habe den Angriff nicht mit der Intention begangen, jemanden zu verletzen, sondern vorbeizukommen. Er habe einen „Tunnelblick“ gehabt. Die Richterin verurteilt den Mann schließlich zu acht Monaten Haft mit drei Jahren Bewährung und 500 Euro Geldzahlung. Sie attestiert ihm „narzisstische Persönlichkeitsmerkmale“ und Starrsinn. Alle drei Vorwürfe der Anklage haben sich in ihren Augen eindeutig bestätigt. *anla*

Einkäuferin im Dienst der Millionäre

Ayfer Arslan konnte sich aus einfachen Verhältnissen in die Welt der Manager hocharbeiten – weil deren Gattinnen teure Handtaschen lieben

Küsschen links, Küsschen rechts. Heute hat Ayfer Arslan, Inhaberin von „Pret à Couture & Beauté“ langes, glattes, braunes Haar. Gestern noch trug die Geschäftsfrau aus dem Westend eine blonde Perücke. Auf hohen Schuhen läuft sie in ihrem kurzen, fast schulmädchenhaften Kleid durch ihren mit pinkfarbenen Kunstblumensträußen geschmückten Modeladen. „Ich liebe Blumen. Schon als Sechsjährige habe ich welche gepflegt und versucht, sie zu verkaufen.“

Viele Unternehmungen hat die 46 Jahre alte Frankfurterin schon begonnen. Inzwischen sei sie Millionärin, zumindest auf dem Papier, sagt sie. Als „Personal Shopperin“ fliegt sie für ihre Kunden um die Welt. Auf dem Filmfestival in Cannes läuft sie über den roten Teppich, und als sogenannte Influencerin vermarktet sie im Internet ihre eigenen Produktlinien ebenso wie die anderer Firmen. Außer ihrem Laden betreibt sie eine Event- und PR-Agentur, die Ayfer Arslan Company.

Begonnen hat alles mit einer Ausbildung zur Friseurin, mit 21 Jahren wurde sie Flugbegleiterin bei der Lufthansa. „Das war damals wie Rockstar werden“, erzählt sie. Das Du hat sie schon an der Tür angeboten. Ab und an baten Freundinnen sie, ihnen Handtaschen aus Paris, New York oder Hongkong mitzubringen. Dann versprach ein Bekannter 20 Pro-

zent Provision, falls Arslan seiner Frau eine bestimmte Tasche besorge. Ein Geschäftsmodell war geboren, Arslan wurde zur Einkäuferin für reiche Frauen. Sie besorgt, was sich Millionärinnen wünschen. Wenn sie für einen Kunden Aufträge erfüllt, zahle dieser mittlerweile die Taxifahrten, den Erste-Klasse-Flug, das Fünf-Sterne-Hotel, die Spesen sowie die Kosten des Einkaufs plus 20 Prozent.

In einer Bar in Hongkong lernte Arslan in jenen Jahren ihren inzwischen ehemaligen Ehemann, „eine Silicon-Valley-Größe“, kennen. Sie zog mit ihm nach San Francisco, arbeitete für ein Technologieunternehmen und organisierte Empfänge, Kongresse und Feste. Das Talent dafür hatte sie schon Jahre zuvor in Deutschland entdeckt, wo sie auch schon einmal eine Bar betrieben, die Partyszene kennengelernt und Hochzeiten für Freunde und Bekannte organisiert hatte. Sie baute in Amerika ihre Kontakte zu den Luxusadressen aus, weiterhin ging sie als Stewardess an Bord. So habe sie nach und nach „alle reich verheirateten Frauen in Frankfurt“ kennengelernt. Die Welt sei dann ja klein. Als Teil von „denen da oben“ sehe sie sich immer noch nicht. „Aber wegen meiner Arbeit bin ich immer dabei.“

Nach der Scheidung kam Arslan 2003 zurück nach Frankfurt. Die „richtigen Per-



Vielseitig: Ayfer Arslan besorgt Luxusware und sendet Werbebotschaften. Foto Frank Röth

sonen auf den Gästelisten zu plazieren“ sei ihr nun nicht mehr schwergefallen. Und so widmete sie sich ihrer Event- und Promotionsagentur. Auch als Mitorganisatorin des hiesigen türkischen Filmfestivals wurde sie in der Stadt bekannt, doch dieses Engagement endete in einem Streit

ums Geld, der auch die Gerichte beschäftigte.

Genau wie ihre Tätigkeit als „Personal Shopperin“ sei ihr Laden im Westend ein Zufallsprodukt, sagt Arslan. Zu oft sei sie auf ihren Veranstaltungen unzufrieden gewesen mit den Frisuren und dem Make-

up der Hostessen. Deshalb beschloss sie, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. „Pret à Couture & Beauté“ will nun alles bieten, was schön macht: Abend- und Hochzeitskleider, teure, auffällige Designerkleider. Einige davon sind Teil von Arslans eigener Modelinie. Im ersten Stock gibt es einen Schönheitssalon mit allem, was man für einen glanzvollen Auftritt unter Reichen brauchen kann.

„Eigentlich ist mein ganzes Unternehmen aufgrund meiner eigenen Not entstanden“, meint Arslan. Einen Businessplan habe sie nie gehabt, sie habe aber immer viel gearbeitet und jede neue Chance schnell ergriffen. „Du kannst von allem das Beste haben, wenn du das System verstanden hast.“

Auch das Potential des Internets und der sozialen Medien hat die untriebige Aufsteigerin rasch erkannt. „Ayfersucht“ heißt dort ihre Marke, der Tausende Menschen folgen. „Das ist die späte Rache dafür, dass ich in der Schule gehänselt wurde.“ Klassenkameraden hatten sie mit Wortspielen geneckt, sie habe „Ayfersucht“ oder sei „überayfrig“. Heute schenkt Arslan einen Sekt mit dem Namen „Überayfer“ aus.

Auf ihren Social-Media-Kanälen teilt sie alles, was sie in der Welt der Reichen oder auch im Kleinen erlebt – besonders das, was die Produkte und Marken ihrer Kunden ins rechte Licht rückt. Das

schafft sie längst nicht mehr allein: Arslan beschäftigt nach eigenen Worten fünf Freiberufler, die ihre Kanäle bespielen. Der Internetfigur Ayfer Arslan folgen auf Twitter, Instagram und anderen Wegen mehr als 176 000 Leute. Ihr Motto zeigt sich in diesem Satz: „Es bringt nichts, wenn du der Papst bist, aber keiner weiß, dass du der Papst bist.“

In ihren Posts erwähnt Arslan Hotels, Restaurants, Bars und andere Produkte; dafür bekommt sie von den Herstellern Geld. Täglich lädt sie Videos von sich und den Produkten hoch, dazwischen findet sich das eine oder andere Selfie mit Microsoft-Gründer Bill Gates, Models wie Heidi Klum und Society-Ladys wie Paris Hilton. Aber auch mit dem hessischen Landesvater Volker Bouffier konnte man sie schon sehen. Von ihrem Zuhause und ihrer Tochter findet man nichts: Die echte Ayfer Arslan legt Wert auf ein Privatleben.

Arslans Firmennetz war schon einmal größer, sie hatte mehrere Läden und ein Café im Bahnhofsviertel. Im Sommer 2017 schloss sie die meisten Geschäfte. Sie habe nicht mehr abhängig sein wollen von Angestellten, Steuerbüros und Anwälten. Ihren Instagram-Fans erzählt sie, wie sie sich von „Narzissen“ ausgenutzt gefühlt habe. In einem Buch und einem Film wolle sie bald mehr dazu sagen. Einen Titel gebe es auch schon: „Toxic“. *CAROLINE BECKER*